

**Andreas Hagenhoff**

# **Sondierungsgespräch mit Petrus**

**oder**

**Der Ernst von Fatima**

**Schmitz:** Ich bin tot, nicht wahr?

**Petrus:** Gut, dass Sie das bereits bemerkt haben. Dann muss ich Sie ja darüber nicht mehr aufklären. Für manche ist das nämlich eine erschütternde Erkenntnis.

**Schmitz:** Ich habe im Leben schon viele Herausforderungen bestanden. Dann werde ich den Tod ebenso meistern.

**Petrus:** Können Sie sich denn denken, wer ich bin, Herr Schmidt?

**Schmitz:** Schmitz, bitte. Schmitz ist mein Name.

*Petrus schaut auf den Einband des Notizheftes.*

**Petrus:** Entschuldigung. Also, können Sie es sich denken, Herr Schmitz?

**Schmitz:** (*beinahe gelangweilt*) Selbstverständlich. Sie sind Petrus. Wer einen hier empfängt, das weiß man doch.

**Petrus:** Richtig. Vorstellen muss ich mich dann ja auch nicht mehr. Ich hoffe, Ihr Fall lässt sich weiter so zügig bearbeiten. Vorab zu Ihrer Information: Wir beide führen gleich lediglich ein sogenanntes Sondierungsgespräch. Es geht einzig und allein darum, Ihnen einige Stationen aus Ihrem Leben in Erinnerung zu rufen und in Augenschein zu nehmen. Ich habe also keine weiteren Befugnisse, d. h. bis auf eine kleine gewisse Maßnahme. Das werden Sie dann später sehen. Also fangen wir an, Herr Schmitz. Ich habe hier einige Notizen. Ach, fast hätte ich etwas Wichtiges vergessen: Meine beiden Assistenten sind für einige Wochen im Urlaub. Das ließ sich leider nicht vermeiden. Deswegen bin ich heute etwas in Eile. Das Wartezimmer platzt ja, wie Sie gesehen haben, aus allen Nähten. Wir müssen uns daher auf das beschränken, was Ihnen hilft, das Ergebnis zu verstehen.

**Schmitz:** Das ist mir sogar lieber. Ich war immer ein Freund schneller und klarer Ergebnisse. Apropos, was für ein Ergebnis?

**Petrus:** Geduld, Geduld. Schauen wir erst einmal. Sie hatten also einen schweren Verkehrsunfall, wie hier steht. Die Ärzte haben noch fast drei Tage um Ihr Leben gekämpft. Aber alle Rettungsmaßnahmen waren vergeblich.

**Schmitz:** Ja, offenbar, obwohl ich noch relativ lange bei Bewusstsein war.

**Petrus:** Am zweiten Tag, als Ihre Kräfte schon immer mehr schwanden, haben Sie sogar noch nach Ihrem Laptop verlangt, um irgendwelche Dienstgeschäfte zu erledigen.

**Schmitz:** Kann sein. Aus Routine. Aber lassen Sie uns von etwas anderem reden.

**Petrus:** Gibt es etwa noch etwas Erwähnenswertes, was den Unfall betrifft?

**Schmitz:** Keine Ahnung. Ich kann mich an den Unfallhergang nur noch sehr schemenhaft erinnern.

**Petrus:** Ich helfe Ihrem Gedächtnis auf die Sprünge. Sie kamen von einer Feier und befanden sich auf der Autobahn. Sie saßen hinterm Steuer Ihrer Luxuskarosse, waren angetrunken und haben die vorgegebene Höchstgeschwindigkeit trotz nasser Fahrbahn um 60 km/h überschritten.

**Schmitz:** Dabei habe ich sicherlich die Kontrolle über das Fahrzeug verloren.

**Petrus:** Sie sagen es. Kurz vor einer Kurve. Sie können froh sein, dass Ihnen das bei Ihrer rasanten Fahrweise nicht schon Jahre früher passiert ist. Weitere Details zu dem Thema ersparen wir uns.

**Schmitz:** Hauptsache, es sind nicht noch weitere Personen ums Leben gekommen.

**Petrus:** Ich muss Sie enttäuschen. Ihre Frau, die auf dem Beifahrersitz saß und seitdem im Koma liegt, wird den Unfall ebenfalls nicht überleben.

**Schmitz:** Stimmt, meine Frau war ja auch dabei. Oh, Mann! Das wollte ich nicht. Ganz bestimmt nicht.

**Petrus:** Rückgängig lässt sich das nicht machen. Man trägt im Leben nun mal Verantwortung für das, was man tut oder nicht tut. Gehen wir in Ihrem Leben nun etwas weiter zurück, Herr Schmitz!

**Schmitz:** Wenn es sein muss.

**Petrus:** Wie Sie sich sicherlich erinnern können, waren Sie als Kind an Leukämie erkrankt.

**Schmitz:** Ja, das war eine schreckliche Zeit. Ich habe mich anfangs vor allem, was da auf mich zukam, unglaublich gefürchtet. Aber meine Mutter wich mir nicht von der Seite. Sie harrete Tag und Nacht an meinem Krankenbett aus. Mit ihrer bloßen Anwesenheit hat sie mir sehr viel Kraft und Hoffnung geschenkt. Das werde ich ihr nie vergessen.

**Petrus:** Doch Sie haben es vergessen. Etwa ein Jahr vor ihrem Tod erkrankte sie an Demenz und wurde rasch pflegebedürftig.

**Schmitz:** Und ich habe ihr, ohne zu zögern, einen Platz in der exklusivsten und teuersten Seniorenresidenz der Umgebung finanziert.

**Petrus:** Den konnten Sie bei Ihrem Verdienst doch aus der Portokasse zahlen. Wichtiger wäre gewesen, Sie hätten Ihre Mutter häufiger besucht.

**Schmitz:** Im Nachhinein betrachtet haben Sie vielleicht recht. Aber ich hatte aufgrund meiner regen Geschäftstätigkeit ja nicht einmal wirklich Zeit für Frau und Kinder. Bei meiner Position kann man sich seine Arbeitszeiten eben nicht aussuchen. Wie stellen Sie sich das vor? Man trägt ja Verantwortung für die ganze Belegschaft.

**Petrus:** Nochmals zu Ihrer Mutter. Als sie später im Sterben lag und man Sie in Ihrer Firma telefonisch darüber verständigte, haben Sie erklärt, dass Sie gerade leider unabhkömmlich seien. Man möge doch Ihre Frau anrufen. Die solle das „erledigen“. So Ihre Wortwahl.

**Schmitz:** Meine Mutter hätte doch sowieso nicht gemerkt, wenn ich dabei gewesen wäre. Überlegen Sie doch mal, so dement, wie sie am Ende war! Das wäre pure Zeitverschwendung gewesen.

**Petrus:** Nein, das Problem liegt woanders: Sie haben sich fast nie Zeit für die Menschen genommen, die Ihnen am nächsten standen. Allerdings für etwas anderes.

**Schmitz:** Worauf wollen Sie hinaus?

**Petrus:** Bei Ihnen zu Hause hat eine Vielzahl rauschender Partys stattgefunden. Erzählen Sie doch mal!

**Schmitz:** Tut mir leid. Ich sehe zwar noch keinen Zusammenhang, aber ja, das kann man sagen. Auf meinem Anwesen haben wir bis tief in die Nacht manch heiße Party gefeiert. Vielleicht ist auf Ihren Notizblättern ja auch vermerkt, wie vergnügt und ausgelassen die Gäste stets waren und wie viel Spaß ich Ihnen damit immer bereitet habe. Das sollte nicht außer Acht gelassen werden. Solche Events hat man sich auch verdient, wenn man so hart arbeitet wie ich und nebenbei bemerkt so erfolgreich ist.

**Petrus:** Meinen Glückwunsch! Aber was hier auch noch steht: Dass Sie es immer genossen haben, sich als strahlende Partykone zu inszenieren und sich als großen Gönner feiern zu lassen. Wie dem auch sei, auf einem dieser Feste war Ihre Frau schon früher zu Bett gegangen. Die Gelegenheit hat eine deutlich jüngere Dame genutzt, um sich an Sie heranzumachen.

**Schmitz:** Ach, auf die alte Kamelle haben Sie eben angespielt. Das war doch letztlich nur eine Affäre von wenigen Wochen.

**Petrus:** Aber es war nicht die einzige Liaison dieser Art.

**Schmitz:** Die eine oder andere gab es wohl noch. Das gebe ich zu. Wissen Sie, wenn es einer beruflich geschafft hat, dann ist er bei den Frauen nun mal heiß begehrt, selbst wenn er nicht mein Aussehen hat. Und wer kann schon allen Versuchungen widerstehen? Man ist ja nur ein Mann. Das waren allesamt unbedeutende Ausrutscher, harmlose Techtelmechtel. Ich liebe meine Frau. Das müssen Sie mir glauben.

**Petrus:** Jedenfalls haben Sie für Ihre Vergnügungen immer Zeit gefunden, die Zeit, die Sie Ihrer Familie gefehlt haben. Und dabei hatten Sie eine so liebe Frau und solch prächtige Kinder. Haben Sie Gott eigentlich jemals dafür gedankt?

**Schmitz:** Das jetzt weniger. Aber was ich noch sagen wollte: Meine Söhne fanden mich immer echt cool, auch wenn ich mich nicht viel mit ihnen befassen konnte.

**Petrus:** Sie meinen, als diese noch klein waren. Das ist auch keineswegs verwunderlich. Um sich die Gunst Ihrer Söhne zu erwerben, kamen Sie alle paar Tage mit den neuesten Computerspielen und den angesagtesten Markenklamotten um die Ecke. Natürlich haben die beiden Jungs in Ihnen den Helden und Super-Papa gesehen. Die wussten damals noch nicht, was einem nützt und was einem schadet. Und Ihre bedauernswerten Söhne haben sich etwas darauf eingebildet, mit allem ausgestattet zu sein, was ein jugendliches Herz begehrt. In der Schule haben sie sich deswegen lange Zeit in den Vordergrund gespielt. Wenn ein Mitschüler ihnen kleidungstechnisch unterlegen war, haben sie voller Häme über ihn abgelästert, um es mit einem modernen Begriff auszudrücken. Ja, bis sie schließlich gemerkt haben, dass sich mit angeberischem Gehabe keine Freunde gewinnen lassen. Das war ein schmerzlicher Prozess für sie.

**Schmitz:** Ehrlich gesagt, ich verstehe Sie nicht. Meine Söhne hatten doch immer ihre Fans, die sie um das, was sie besaßen, beneidet haben. Für so junge Kids war es doch ein erhebendes Gefühl, ganz vorne mitzumischen. Das können längst nicht alle. Das hatten sie allein mir zu verdanken.

**Petrus:** (*genervt*) Wissen Sie was, lassen Sie uns das Thema wechseln!

**Schmitz:** Meinetwegen.

**Petrus:** Haben Sie Ihre Kinder eigentlich auch im Glauben erzogen? Das haben Sie bei ihrer Taufe feierlich versprochen.

**Schmitz:** Na klar, das wird meine Frau gemacht haben. Sie war immer sehr gewissenhaft, und religiös.

**Petrus:** Ich meinte, Sie selbst.

**Schmitz:** Ja, indirekt schon.

**Petrus:** Wie indirekt?

**Schmitz:** Ich entrichte doch Steuern für den Schulunterricht, also auch für den Religionsunterricht.

**Petrus:** Sie wollen sagen, Sie haben entrichtet.

**Schmitz:** Ja, natürlich, man muss sich erst einmal an die neue Situation gewöhnen. Um auf den Unterricht zurückzukommen: Die Relilehrer können das eh viel besser als unsereins, das sind Profis.

**Petrus:** Okay, ich habe verstanden. Das haben Sie also wie die übrige Erziehung auch den anderen überlassen.

**Schmitz:** Dazu möchte ich sagen ...

**Petrus:** Entschuldigung, dass ich Sie unterbreche. Ich habe eingangs gesagt, dass wir die Zeit im Blick haben müssen. Ich habe nämlich keine Lust, heute noch Überstunden zu machen. So, ich schaue mal gerade Ihre Akte weiter durch. Da folgen einige Punkte, die wir überspringen können. Aber hier. Da ist etwas. Das muss zur Sprache kommen.

**Schmitz:** Was denn, bitte?

**Petrus:** Sie hatten eine XXL-Yacht auf Zypern.

**Schmitz:** Ja, und eine auf Ibiza. Die war sogar noch etwas größer.

**Petrus:** Wie schön für Sie. Mir kommt es aber mehr auf die folgende Begebenheit an. Als Sie einmal Kurs hielten auf den maltesischen Yachthafen von Valletta und sich mit Ihrer Frau an Deck befanden, stieß diese plötzlich einen entsetzlichen Schrei aus und bekam einen Weinkampf.

**Schmitz:** So, hat sie das? Ich kann mich nicht daran erinnern.

**Petrus:** Doch, Sie erinnern sich, weil Sie noch genau wissen, warum Ihre Frau so geschrien hat.

**Schmitz:** Okay, da trieb eine Leiche auf dem Meer. Sah aus wie ein Afrikaner, offenbar ein toter Flüchtling.

**Petrus:** Und was haben Sie gemacht?

**Schmitz:** Was soll ich gemacht haben?

**Petrus:** Weder haben Sie Ihre Frau getröstet, noch haben Sie einen Moment innegehalten, sondern haben mit Ihrem Schiff unverzüglich abgedreht. Sie hielten es nicht einmal für nötig, die zuständige Küstenwache oder eine andere Behörde zu benachrichtigen. So wenig Respekt haben Sie vor einem Menschenleben?

**Schmitz:** Wollen Sie mir da jetzt auch einen Strick raus drehen? Egal, was ich gemacht hätte, das hätte den Toten auch nicht wieder lebendig gemacht. (*Petrus blickt ihn fassungslos an.*) Sie gucken mich so an. Was wollen Sie von mir hören?

**Petrus:** Reden Sie eigentlich so daher, (*mit ironischem Unterton*) weil es ja nur um einen Flüchtling geht?

**Schmitz:** Wollen Sie jetzt auch noch das Flüchtlingsfass aufmachen oder was? Unsere Kapazitäten sind langsam ausgeschöpft. Europa kann nicht alle Bedürftigen aufnehmen. Mehr als Entwicklungshilfe kann die EU nicht leisten.

**Petrus:** Haben Sie denn persönlich auch schon mal ein Entwicklungsprojekt, etwa in Afrika, unterstützt?

**Schmitz:** Ich sagte doch bereits vorhin: Wozu zahle ich denn Steuern? Das muss reichen.

**Petrus:** Mit der Bemerkung haben Sie sich ja wohl ein gewaltiges Eigentor geschossen, so raffiniert Sie über Jahrzehnte im großen Stil Steuern hinterzogen haben.

**Schmitz:** Das wissen Sie auch?

**Petrus:** Kommen wir zu Ihrer Firma.

**Schmitz:** Meinem Geflügelhof, meinen Sie. Ein richtiger Vorzeigebetrieb.

**Petrus:** (*ironisch*) Ich verstehe, ein Musterhof mit glücklichen Tieren in heimeliger Wohlfühlatmosphäre. Den Ausspruch hätten Sie sich lieber verkniffen. Ich weiß ja nicht, wann Sie Ihren Hähnchenmastbetrieb zum letzten Mal von innen gesehen haben. Die meiste Zeit haben Sie ja in Ihrem durchgestylten Büro verbracht. Hier ist jedenfalls notiert: „Skandalöse Haltungsbedingungen“. So viel dazu!

**Schmitz:** Also, ich bin wirklich empört. Mein Betriebsleiter hat mir nie auch nur mit einem Sterbenswörtchen davon berichtet. Ich hätte doch noch am selben Tag die Zustände abgestellt.

**Petrus:** Ja, natürlich. Wissen Sie, das ist alles schlimm genug. Aber schlimmer ist dabei das Folgende ...

**Schmitz:** (*gereizt*) Was denn noch? Noch etwas zu meiner Firma? Reicht das nicht langsam? Sie kramen hier immer Neues hervor. Warum führen Sie zu meiner Entlastung nicht auch an, dass ich mit meiner Hähnchenzucht und eigener Schlachtereier der größte Arbeitgeber vor Ort bin.

**Petrus:** „War“, Herr Schmitz, „war“.

**Schmitz:** Meinetwegen „war“, Herr Petrus, wenn Sie so pedantisch sein wollen. Über 120 Mitarbeiter. Ehepaare eingerechnet habe ich nach Adam Riese damit über 100 Familien ernährt. Das muss doch auch erwähnt werden. Überhaupt beschleicht mich langsam der Verdacht, dass hier nur Negatives zur Sprache kommen soll.

**Petrus:** Da irren Sie sich, Herr Schmitz, aber alles zu seiner Zeit. *(kurze Pause)* Gut, *(ironisch)* Sie waren also des Ortes größter Ernährer. In anderen Teilen der Welt hingegen haben Sie größten Schaden angerichtet, und damit wären wir wieder in Afrika.

**Schmitz:** Ich kann's mir schon denken, was jetzt kommt, welche Frechheit Sie jetzt wieder vom Stapel lassen wollen. Verbiegen Sie ruhig auch noch mein Engagement für Afrika ins Negative! Afrika verhungert! Wissen Sie das nicht? Und da habe ich mit meinen Fleischtransporten nur die Hilfe geleistet, welche die Afrikaner so bitter nötig haben.

**Petrus:** Was bei Ihnen zu Lande niemand essen mag, wo man ja die Premiumstücke bevorzugt, nennen Sie Fleisch? Fleischreste haben Sie nach Ghana verschifft, um nicht zu sagen Fleischabfälle. Wenn das Zeug nach völlig unzureichender Kühlung schließlich in Ghana ankam, war es vielfach aufgrund der hohen Keimbelastung ungenießbares, krankmachendes Gammelfleisch. Und Sie reden von Hilfe für Afrika?

**Schmitz:** Immer noch besser als keine Nahrung.

**Petrus:** So ist es ja überhaupt nicht, Schmitz. Und hehre Motive hatten Sie schon gar nicht. Es ging Ihnen rein ums Geld. Selbst wenn Sie das sogenannte Fleisch verschenkt hätten, wäre es für Sie noch günstiger gekommen als die Entsorgung der Abfälle in Deutschland. So haben Sie noch daran verdient. Durch Ihre Dumpingpreise haben Sie viele einheimische Anbieter in Ghana ruiniert, die es vorher wohlgemerkt gab, als Sie Ihre Abfälle noch an Tierfutterbetriebe loswerden konnten.

**Schmitz:** Sie haben aber auch immer ganz spezielle Sichtweisen auf alles. Fällt Ihnen das selbst gar nicht auf? Und außerdem: So, wie Sie sich das wünschen, funktioniert Wirtschaft nicht. Tut mir leid. Aber davon scheinen Sie ja nichts zu verstehen.

**Petrus:** Und Sie scheinen nichts davon zu verstehen oder wollen es nicht verstehen, was es heißt, wenn eine ganze Familie, die für den Aufbau eines Geflügelbetriebs vielleicht sogar einen Kredit aufnehmen musste, nun ihrer Existenzgrundlage beraubt ist und nicht mehr ein noch aus weiß, Sie wohltätiger Menschenernährer, Sie. Und so darf Wirtschaft nicht funktionieren.

**Schmitz:** Mir reicht es so langsam. Das können Sie mir glauben. Eine solche Ungerechtigkeit hätte ich zu Beginn unseres Gesprächs nicht von Ihnen erwartet. Nur gut, dass Sie hier nichts zu entscheiden haben. So einen inkompetenten Mitarbeiter hätte ich längst gefeuert.



**Petrus:** Dann habe ich ja Glück, dass Sie nicht mein Boss sind, nicht wahr, Herr Schmitz? *(kurze Pause) (beruhigend auf Schmitz einwirkend)* Aber jetzt kommen Sie mir erst mal wieder runter! Und versuchen Sie bitte, endlich ehrlich zu sich selbst zu sein und konstruktiv mitzuarbeiten. Einverstanden? Große Töne zu spucken, hilft Ihnen in dieser Lage nicht weiter.

**Schmitz:** Ja, ja, ich werde mich bemühen.

**Petrus:** Wie ich feststellen muss, haben Sie sich immer weiter von Ihren christlichen Grundlagen entfernt. In Ihrem Schlafzimmer hängt doch sogar ein Kreuz. Das hätte Sie doch täglich an Ihr Christsein erinnern können.

**Schmitz:** Ein Kreuz? Dann müssen Sie das meinen, was meine Frau kurz nach unserer Hochzeit aufgehängt hat. Meine Schwiegereltern hatten es uns geschenkt. Wie? Und das hängt da immer noch? Das ist mir gar nicht aufgefallen.

**Petrus:** Bis heute hängt es direkt gegenüber Ihrem Bett, also Ihrem damaligen Bett, an der Wand. Dass es mit der Zeit nicht völlig verstaubt ist, ist nur Ihrer Frau zu verdanken.

**Schmitz:** Ein bekanntes Phänomen: Man geht Tag ein Tag aus an bestimmten Dingen vorbei, bis man sie irgendwann nicht mehr wahrnimmt. Das ist nichts Besonderes.

**Petrus:** Es ändert nichts an der Tatsache, dass Sie Gott im Laufe Ihres Lebens immer mehr aus Ihrem Bewusstsein verdrängt haben. Dabei hat es Gott durchaus nicht an Versuchen fehlen lassen, wieder Wohnung in Ihrem Herzen zu nehmen. Ich möchte Ihnen ein Beispiel einer Situation geben, in der Sie das Wirken Gottes deutlich hätten spüren können. Und Sie haben die Verklärtheit jenes Moments auch gespürt. Ihr älterer Sohn war für Sie völlig überraschend nach Monaten des Zerwürfnisses mit Ihnen plötzlich auf Sie zugekommen und hatte Sie um Versöhnung gebeten. Das hat Sie damals innerlich sehr berührt. Der äußere Anlass war seine bevorstehende Hochzeit. Ihr Sohn wollte unbedingt vorher den Streit beilegen. Erinnern Sie sich an den Grund für den Zwist?

**Schmitz:** Ja, er hatte es abgelehnt, später meine florierende Firma zu übernehmen und das entsprechende Studium aufzunehmen. Stattdessen hat er es vorgezogen, eine Handwerkslehre zu machen, nachdem er zehn Monate mit einem sozialen Jahr verplempert hatte. Von mir aus hätte er sogar etwas anderes studieren können. Aber Schreiner werden mit Abitur - unfassbar. Er besaß doch das Privileg, bei mir stets mitzubekommen, wie behaglich und glücklich es sich leben lässt, wenn man sich mehr leisten kann als der Durchschnittsverdiener. Ich habe dabei wirklich nur an meinen Sohn gedacht.

**Petrus:** Und weil Sie seine Berufswahl nicht akzeptieren konnten, haben Sie monatelang kein einziges Wort mit ihm gesprochen und ihn wie Luft behandelt, bis er letzten Endes auf Sie zugekommen ist, um sich mit Ihnen zu vertragen, damit vor seiner Hochzeit der Familienfriede wiederhergestellt sei. Ich muss schon sagen, ein außerordentliches Verhalten für einen so jungen Mann. Er hat Sie sogar mit Tränen auf den Wangen in die Arme geschlossen, da auch Sie Ihre Ergriffenheit nicht verbergen konnten.

**Schmitz:** Ich gebe zu, ich war dann auch ziemlich erleichtert. Ich weiß nicht, ob ich diesen Schritt gepackt hätte. Das Ganze hatte sich schon ziemlich verfestigt.

**Petrus:** In der Tat. Die Fronten hatten sich derart verhärtet, dass es Ihnen wie ein Wunder vorkommen musste, dass der tiefe Graben überbrückt werden konnte. Und ich kann es Ihnen sogar versichern: Dieses unverdiente Geschenk hatten Sie der Einwirkung Gottes zu verdanken. Leider war Ihnen dankbares und betrachtendes Innehalten fremd, so dass diese Gnade keine Frucht bringen konnte. Nur allzu schnell haben Sie die neue Situation als selbstverständlich genommen und sich wieder in Ihre Arbeit gestürzt, (*kurze Pause*) und in Ihre Vergnügungen. So blieb der Beziehung zu Ihrem Sohn die Tiefe verwehrt, die sie von da an hätte erlangen können.

*Petrus blättert in seinem Notizheft eine Seite weiter.*

**Petrus:** Nein! GB! Rot markiert! Oh Gott! Nicht auch das noch! Heute bleibt mir aber auch nichts erspart. Und das zu solchen Stoßzeiten! Zu Beginn unseres Gesprächs dachte ich, es handelte sich bei Ihnen um einen reinen Routinefall, der sich schnell abwickeln lässt. Und dann so etwas. Das kommt davon, wenn einem keine Zeit bleibt, vorher die Akte zu studieren. Hätte ich das geahnt, dann hätte ich Sie heute ganz sicherlich als letzten drangenommen.

**Schmitz:** Wollen Sie jetzt etwa noch einen draufsetzen? Was meinen Sie überhaupt mit GB?

**Petrus:** GB benutzen wir als Kürzel, wenn jemand einem Geheimbund angehört hat.

**Schmitz:** Mit der Abkürzung ist also meine Zugehörigkeit zu den Freimaurern vermerkt. Und warum veranstalten Sie daraus ein solches Aufheben anstatt den sozialen Einsatz der Loge und ihre tolerante Grundhaltung zu loben? Außerdem habe ich nie einen Hehl aus meiner Mitgliedschaft gemacht. Nur über die Interna war ich zu schweigen verpflichtet. Also was soll dieses Gejammere „heute bleibt mir nichts erspart“? Sie tun gerade so, als ob Sie einen schwerstkriminellen Schurken vor sich hätten. Wie soll man da nicht seine Kontenance verlieren? Was haben Sie mir in dieser Sache eigentlich vorzuwerfen? Werden hier oben alle Dinge auf den Kopf gestellt, unsere humanitären Aktionen mit einem Federstrich für null und nichtig erklärt?

**Petrus:** Tut mir leid, meine Worte waren wirklich unglücklich gewählt. Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Natürlich steht es mir nicht zu, über Sie zu urteilen. Ich bin einfach nur gereizt, weil ich vergeblich gehofft hatte, ich könnte heute pünktlich Feierabend machen. Aber Sie selbst sind auch schon wieder ziemlich aufgebracht, und Ihre Ausdrucksweise lässt zum wiederholten Male zu wünschen übrig. Also, wo waren wir stehen geblieben?

**Schmitz:** Bei den humanitären Aktionen.

**Petrus:** Ach ja. Selbstverständlich werden humanitäre Aktionen hier oben wertgeschätzt, und ich stelle auch das soziale Engagement der Vereinigung keineswegs in Abrede. Was allerdings Ihr persönliches Handeln diesbezüglich betrifft, werden Sie verstehen, dass ich mich da jeder Stellungnahme enthalte. Mir geht es auch vielmehr darum, zu begreifen, was Sie zu dem Beitritt bewogen hat. Womöglich sind Sie ja in die Loge hineingeraten, ohne sich vorher ausreichend Gedanken gemacht zu haben, worauf Sie sich eigentlich einlassen. Andersherum hat man Sie vor der endgültigen Aufnahme sicherlich ausgiebig auf Herz und Nieren geprüft, nicht wahr?

**Schmitz:** Ja, das stimmt. Ich musste eine längere Probezeit durchlaufen, bevor ich vor zwei Jahren feierlich aufgenommen wurde.

**Petrus:** Und wie verhält es sich nun? Haben Sie sich Ihre Entscheidung ebenso reiflich überlegt?

**Schmitz:** Das kann man sagen. Ich habe vorher an sogenannten Gästeabenden teilgenommen, an denen ich wichtige Einblicke in die Arbeit der Loge gewonnen habe. Die bei den Veranstaltungen geführten Gespräche empfand ich als außerordentlich anregend und geistreich. Außerdem war es mir vergönnt, Bekanntschaft mit illustren Herren zu machen. In dieser Phase kam ich auch in den Genuss fundierter Vorträge über Politik und Gesellschaft sowie über wirtschaftliche Themen.

**Petrus:** Ich fürchte, Sie haben mich missverstanden. Ich meinte: Haben Sie auch versucht, sich mit Hilfe unabhängiger Quellen ein Bild von der Vereinigung zu verschaffen? Haben Sie sich über deren geistigen Grundlagen informiert und sich gefragt, ob diese überhaupt mit dem christlichen Glauben vereinbar sind?

**Schmitz:** Ich verstehe Ihre Frage nicht. Wenn man sich sozial engagiert und humanitäre Hilfe leistet – das ziehen Sie ja nicht in Zweifel – was soll daran unchristlich sein?

**Petrus:** Christentum ist nicht mit Humanismus zu verwechseln, mein lieber Herr Schmitz, nicht einmal, wenn man diesen auf seine Grundkomponente der Mitmenschlichkeit reduziert. Ihre Herangehensweise in dieser Sache ähnelt der Art, wie Sie Ihr übriges Leben bestritten haben.

**Schmitz:** Wie meinen Sie das?

**Petrus:** Ach, Sie Seltsamer! Einzelne Bereiche Ihres Lebens haben Sie stets sehr ernst genommen, Ihre berufliche Karriere, Ihre private Finanzverwaltung und die der Firma, Ihre Freizeitgestaltung, Ihr äußeres Erscheinungsbild und in der jüngeren Vergangenheit Ihr Freimaurertum. Das Leben in seiner Gesamtbedeutung haben Sie jedoch nie in den Blick genommen. Man könnte auch sagen, welchen Sinn das Leben als Ganzheit hat, haben Sie sich nie gefragt. Mit christlichen Grundfragen, mit Fragen, die Ihr Seelenheil betrafen, haben Sie sich nicht wirklich auseinandergesetzt. Wenn solche Fragen in Ihrem Inneren anklangen, haben Sie sie als unbequem beiseite geschoben. Kamen in geselliger Runde mit Freunden derlei

Themen zur Sprache, was allerdings nicht oft geschah, waren Sie meistens mehr oder weniger unbeteiligt oder bemüht, das Gespräch wieder auf für Sie spannendere Dinge zu lenken, meist auf Dinge, mit denen Sie sich brüsten konnten.

**Schmitz:** Ach, Petrus – „Sie Seltsamer“ könnte ich ebenfalls anfügen, aber das lasse ich. Man merkt doch an Ihren bisherigen Statements überdeutlich, dass Sie vor 2000 Jahren gelebt haben. Sie haben wirklich keine blasse Ahnung vom modernen Leben und seinen Erfordernissen. Wer mit der Gesellschaft Schritt halten will, der kann sich nicht alle naselang hinsetzen und über den Sinn des Lebens nachgrübeln. Und was war jetzt mit Christentum und Humanismus?

**Petrus:** Ich werde das Wesentliche dazu sagen, komme aber nicht umhin, etwas auszuholen.

**Schmitz:** Wenn es sich nicht vermeiden lässt, bitte schön! Meine Zeit drängt ja nicht.

**Petrus:** Nicht selten erlebt man doch Folgendes, und das war schon während meines eigenen Erdendaseins nicht anders: Da stecken sich Menschen hohe Ziele, nehmen ehrgeizige Projekte in Angriff, verfolgen diese mit großem Elan, investieren Mühe, Zeit und Energie - auch an gutem Willen fehlt es nicht - doch am Ende müssen sie resigniert feststellen, dass sie keine nennenswerten Fortschritte gemacht haben oder gar mit ihren Plänen gescheitert sind und dass sie es vielleicht nicht einmal vermögen, schlüssig Antwort darauf zu geben, woran es eigentlich gelegen hat, dass der Erfolg ausgeblieben ist, was sie falsch gemacht haben bzw. was sie hätten besser machen können.

**Schmitz:** Na gut, das hat jeder schon mal erlebt. Aber was bringt das für die Frage?

**Petrus:** Soll ich Ihnen sagen, was leider viele Menschen falsch machen?

**Schmitz:** Sieh an! Sie haben also ein Patentrezept gegen Erfolglosigkeit. Na, dann schießen Sie mal los!

**Petrus:** Viele Menschen lassen den lebendigen und sie begleitenden Gott bei Ihrem Planen und Tun außen vor. Natürlich sollen die Menschen Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten besitzen, mit denen Gott sie so reichlich ausgestattet hat. Das steht außer Frage. Aber auf keinen Fall dürfen sie sich in die anmaßende Vorstellung versteigen, als könnten sie jegliche Probleme allein mit den Mitteln ihres Verstandes und nur aus eigener Kraft lösen. Bei allem, was dem Menschen möglich ist, darf er nie der hochmütigen Überzeugung verfallen, als sei Gott für ein gelingendes Leben entbehrlich. Durch maßlose Selbstüberschätzung hat sich schon Ödipus im antiken Drama selbst zu Fall gebracht, da er nur seinen eigenen Ideen und Gesetzen folgte und dabei völlig seine schicksalhafte Eingebundenheit in göttliches Walten übersah. Genau an diesem Kardinalirrtum krankt Ihre Vereinigung, Herr Schmitz. Der gläubige Christ hingegen weiß, um es mit den Worten meines irdischen Mitstreiters Paulus zu sagen: „In Gott leben wir, bewegen wir uns und existieren wir.“ Die Menschen sind demnach aufs Engste mit Gott verbunden und sollten daher ihre Rechnung nie ohne ihn machen und ihre Rettung nie ohne ihn suchen. Der den Menschen seinen Willen offenbarende Gott kann auf den menschlichen Geist

einwirken, kann auf diese Weise in die Welt eingreifen und diese verändern, wenn die Menschen ihn nur darum bitten, wenn sie auf seine leise Stimme hören, einwilligen und mitwirken. Der Mensch, der sich selbst statt Gott ins Zentrum setzt, sich damit selbst auf den Thron hebt und an sich selbst Maß nimmt, lebt abseits seiner gottgewollten Bestimmung. Der Mensch kann sich nicht selbst von allen Übeln erlösen. Er wird auch seine geschöpflichen Grenzen und Unvollkommenheiten niemals völlig überwinden, schon gar nicht aus sich selbst heraus. Ebendiese demütige Grundhaltung unterscheidet echtes Christentum vom Humanismus.

**Schmitz:** Jetzt haben Sie aber wirklich ganz schön ausgeholt und Beeindruckendes von sich gegeben.

**Petrus:** Ich bin noch nicht fertig, Schmitz, auch wenn ich Ihrer rüden Kommentare mittlerweile überdrüssig bin. Sie erwähnten eben stolz die Toleranz Ihres Klubs. Toleranz ist ein dehnbare Begriff, den man überstrapaziert, wenn man ihn mit falschen Inhalten füllt. Selbstverständlich hat Toleranz einschränkungslos die Wertschätzung eines jeden Menschen sowie die Anerkennung und Achtung seiner Würde zu umfassen. Das ergibt sich für einen Christen schon daraus, dass für Gott alle Menschen gleich wertvoll sind und von ihm unterschiedslos geliebt werden. Aber Christ zu sein beinhaltet trotz der Akzeptanz anderer Religionen auch das Überzeugtsein von absoluten Wahrheiten und Werten wie Gewaltlosigkeit, Feindesliebe oder dem Primat des Dienens, die er im friedlichen und respektvollen Dialog vertritt und die er versucht gemäß Jesu Auftrag als Licht in der Welt sichtbar werden zu lassen. Denn andernfalls führt Toleranz geradewegs in den Relativismus und stellt eine nicht unerhebliche Bedrohung für den christlichen Glauben dar. Pluralistische Beliebigkeit, die Gott zu einem Irgendetwas werden lässt und sich gleichgültig verhält gegenüber Gottes vollkommener Selbstoffenbarung in seinem Sohn Jesus Christus als Liebe, kann nicht das Ziel sein. Reicht Ihnen das, um zu begreifen, dass Sie auf das falsche Pferd gesetzt haben? Außerdem kann man nicht zwei Herren gleichzeitig dienen.

**Schmitz:** Sie Seltsamer – und jetzt versage ich mir diese Anrede nicht – in allem sind Sie von gestern, aber die im Umlauf befindlichen Verschwörungstheorien, die können Sie glänzend bedienen. Sie können mir viel erzählen, Sie Neunmalkluger. Es ist beinahe verwunderlich, dass Sie nicht gesagt haben „auf ein trojanisches Pferd“!

**Petrus:** Wenn Ihnen sonst nichts zu dem Gesagten einfällt, dann sind wir nun am Ende unseres Sondierungsgesprächs angelangt. Jetzt muss ich die Anlage bedienen.

**Schmitz:** Moment mal! Was für eine Anlage und was ist mit denjenigen Seiten in meinem Leben, die Sie, überkritischer Herr Seeleninspekteur, zur Abwechslung vielleicht zu würdigen geneigt sind?

**Petrus:** Die habe ich nicht vergessen. Aber ich bedaure, Ihnen sagen zu müssen, dass wir nicht umhinkommen, in dem Punkt von dem normalen Prozedere abzuweichen. Ich werde Ihnen im Anschluss an die jetzt anstehende Maßnahme das Notizheft geben, weil ich ansonsten mit der Zeit nicht zurechtkomme. Das lesen Sie sich dann bitte von Seite 17 an in Ruhe durch, bevor es für Sie weitergeht. Ab da ist das Positive verzeichnet. Und nun zu der Anlage. Sehen Sie dort

die Kabine mit den Apparaturen? Die betreten Sie gleich, und dann beginnt Ihre vollautomatische Trennung von Feuer und Eis.

**Schmitz:** (*leicht entsetzt*) Bitte? Ich verstehe nicht. Trennung von Feuer und Eis? Was, was soll die Prozedur? Muss das sein? Tut das auch nicht weh?

**Petrus:** (*beruhigend auf Schmitz einwirkend*) Seien Sie ganz unbesorgt! Sie spüren nichts davon. Wir führen sie erst einmal durch, und dann sehen wir weiter. Sie haben doch sinngemäß gesagt, dass Sie sich vom Tod nicht bange machen lassen.

**Schmitz:** Und anschließend werde ich wieder zusammengesetzt?

**Petrus:** Nun haben Sie doch Geduld, Herr Schmitz, und warten erst einmal ab! Sie wissen doch, dass wir heute nicht so viel Zeit haben. Ich kann Ihnen vorher nicht jedes Detail erklären.

**Schmitz:** Also gut, dann bringen wir die Sache hinter uns!

**Petrus:** Folgen Sie mir bitte zur Kabine! (*Wenig später*) Vorsicht, stolpern Sie nicht! Hier ist eine kleine Stufe. Ich muss Sie vorwarnen: Die Gerätschaften sind leider etwas veraltet und arbeiten daher nicht gänzlich geräuschlos. So, und jetzt machen Sie es sich auf dem Schemel bequem. Unsinn. Sie müssen ja erst Ihren Oberkörper frei machen, damit ich Sie verkabeln kann. Tut mir leid, dass ich das vergessen habe. Das liegt am Zeitdruck. Also kommen Sie bitte noch mal heraus. Oh, Sie zittern ja.

**Schmitz:** Ich muss gestehen: So richtig geheuer ist mir das Ganze nicht.

**Petrus:** Keine Angst. Ich kann Sie beruhigen. Das mussten bis jetzt alle Neuankömmlinge über sich ergehen lassen, und alle haben es unbeschadet überstanden. (*Schmitz fängt an, seinen Oberkörper frei zu machen.*) Ihr Unterhemd können Sie anlassen. Dann gehen Sie bitte noch mal rein. (*Schmitz betritt die Kabine, nimmt auf einem Schemel Platz, wird dann von Petrus verkabelt.*) Ich schließe jetzt die Tür und lege anschließend den Schalter um. Dann beginnt die Prozedur. Sie dauert im Normalfall etwa fünf Minuten. Ach, noch eines: Die Kabine fängt nach der Inbetriebnahme leicht zu vibrieren an, nur damit Sie keinen Schrecken bekommen.

**Schmitz:** Das also auch noch. (*Petrus legt den Schalter um. Die Maschine nimmt ihren Betrieb auf. Nach einiger Zeit: Schmitz nicht mehr sichtbar*) Ich sehe mich ja gar nicht mehr. Wo bin ich geblieben?

**Petrus:** Das ist ein absolut seltenes Phänomen. Es ist nichts von Ihnen übrig geblieben.

**Schmitz:** Was soll das heißen „nichts übrig geblieben“?

**Petrus:** Feuer und Eis halten sich anscheinend exakt die Waage, und dabei sind schon alle mildernden Umstände und alle für Sie verfügbaren Gnadenmittel berücksichtigt. Diese habe ich nämlich vor unserem Gespräch miteinprogrammiert, soweit sie aus den Unterlagen hervorgehen.

**Schmitz:** Und was geschieht jetzt mit mir?

**Petrus:** Das weiß ich nicht. Ich soll Sie ja nur auf das Ergebnis vorbereiten, um für später unangenehme Überraschungen zu vermeiden. Vielleicht reicht es ja noch so gerade. Aber das habe ich wie gesagt nicht zu entscheiden. Das werden Sie an anderer Stelle erfahren.

**Schmitz:** (*äußerst nervös*) Wofür reicht es vielleicht noch und wann erhalte ich meine Gestalt zurück?

**Petrus:** Entschuldigung. Ich muss ja noch den Schalter umlegen. Dann können Sie sich in wenigen Sekunden wieder sehen. (*Schmitz wieder sichtbar*)

**Schmitz:** (*stöhnt*) Mir ist inzwischen ganz schön mulmig zumute, denn mir schwant nichts Gutes.

**Petrus:** Ehrlich gesagt, möchte ich auch nicht in Ihrer Haut stecken.

**Schmitz:** Sie machen mir ja nicht gerade Mut.

**Petrus:** Tut mir leid! Das ist mir nur so herausgerutscht. Angesichts meiner langjährigen Erfahrung sollte ich professioneller zu Werke gehen.

**Schmitz:** Es sieht nicht gut aus, nicht wahr? Wenn dem so ist, dann will ich lieber tot sein, ehrlich.

**Petrus:** Sie sind tot, mein Lieber. Vergessen Sie das nicht! (*kurze Pause*) Ich denke, es hilft alles nichts. Ich muss mir mehr Zeit für Sie nehmen, auch wenn gerade Zeit dasjenige ist, was mir im Moment am wenigsten zur Verfügung steht. Aber ich sehe ja, wie nervös Sie sind. Irgendwie tun Sie mir in Ihrer Hilflosigkeit inzwischen sogar leid, auch wenn ich zeitweise einfach nur mit Ihnen fertig werden wollte. Also warten Sie bitte einen Augenblick! Ich werde ins Wartezimmer gehen und die anderen Neuankömmlinge in unseren Sonderbereich führen. Da gibt es für sie einige Zerstreungsmöglichkeiten, mit denen sie sich etwas ablenken können. Denn nicht wenige von den Neuzugängen sind erfahrungsgemäß reichlich nervös, wenn sie hier ankommen, und nicht selten ziemlich orientierungslos. Ein noch längeres Ausharren im Wartezimmer wäre ihnen nicht zuzumuten.

**Schmitz:** Und ich war anfangs so entspannt und locker.

**Petrus:** Nun lassen Sie mal nicht den Kopf hängen, Herr Schmitz! (*klopft ihm dabei auf die Schulter*) Noch ist nicht alles verloren. Das erkläre ich Ihnen gleich näher. Aber das Notizheft überlasse ich Ihnen für die Zwischenzeit trotzdem zum Lesen. Und ich bitte nochmals um Verständnis, dass wir nicht nach dem üblichen Verfahren vorgehen.

**Schmitz:** Ist schon gut.

**Petrus:** So, hier ist das Heft. Ich bin gleich zurück. (*geht ab*)

*Schmitz studiert das Heft.*

*Petrus nach einer Weile wieder im Besprechungsraum.*

**Petrus:** Da bin ich wieder. Sind Sie mit dem Lesen durchgekommen?

**Schmitz:** Ja, bin ich. So viel war es ja nicht, aber immerhin mehr, als ich erwartet hatte. Das meiste davon lag schon länger zurück, in meiner Kindheit und Jugend. An vieles konnte ich mich gar nicht mehr erinnern, nicht einmal an gewisse Personen, von denen die Rede war. Und irgendwie kam mir meine eigene Vergangenheit sogar fremd vor. Merkwürdig.

**Petrus:** Um ein Missverständnis zu vermeiden, Herr Schmitz: Sie sagten gerade etwas resigniert, „so viel war es ja nicht“. Bei den Notizen handelt es sich nicht um einen erschöpfenden Bericht. Notiert sind lediglich gewissermaßen die Ausschläge nach oben und unten. Die durch und durch gerechte Konfrontation mit Ihrem Leben steht ja noch aus. Das habe ich Ihnen doch schon mitgeteilt.

**Schmitz:** Und wenn das auch nicht besser für mich ausgeht?

**Petrus:** Nun malen Sie mal nicht gleich den Teufel an die Wand! Es kann noch alles glimpflich für Sie ausgehen. Die Maschine gibt ja nur einen ungefähren Annäherungswert an. Das letzte Wort hat sie nicht. Manchmal haben es Leute geschafft, bei denen ein kleiner Eisklumpen übrig geblieben ist. Umgekehrt sind schon andere im Sektor der längerfristig unentschiedenen Fälle gelandet, obwohl wir bei ihnen nach dem Trennungsvorgang noch eine winzige Flamme vorgefunden haben. Und außerdem: Die Barmherzigkeit Gottes ist unergründlich. Im Letzten geht es auch nicht um ein buchhalterisches Verrechnen guter und böser Taten, vielmehr darum, ob Sie sich wenigstens den Hauch einer Beziehung zu Gott bewahrt haben und ob zuletzt noch ein Funke guten Willens in Ihnen war.

**Schmitz:** (*außerordentlich aufgewühlt*) So richtig beruhigt mich das nicht. Ich merke, ich kann überhaupt keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich fühle mich inzwischen völlig überfordert. Was kann ich denn noch für mich tun?

**Petrus:** Sie? Sie selbst können gar nichts mehr tun. Dafür ist es zu spät. Sie haben Tag für Tag Ihre Entscheidung getroffen. Die einzigen, die noch etwas für Sie tun können, sind insbesondere Ihre Angehörigen, aber auch alle anderen Gläubigen im Herrn.



**Schmitz:** Und was sollten die für mich tun können?

**Petrus:** Stellvertretend für Sie eintreten, Herr Schmitz, z. B. durch Gebet, Opfer und Verzicht.

**Schmitz:** Und das kommt mir zugute?

**Petrus:** Sie sagen es, und zwar im Geheimnis der Stellvertretung, die es den Menschen ermöglicht, füreinander einzustehen. Damit befinden wir uns mitten im Herzen der Botschaft von Fatima.

**Schmitz:** Haben in Fatima nicht mehrere Marienerscheinungen stattgefunden? Da soll die Mutter Jesu doch Kindern etwas mitgeteilt haben.

**Petrus:** Sie haben also davon gehört.

**Schmitz:** Das haben ja wahrscheinlich die meisten erwachsenen Katholiken. Und da hat Maria einen Weg aufgezeigt, der mich noch retten kann?

**Petrus:** Wenn Sie so wollen. Die Botschaft der Gottesmutter beinhaltet einen Aufruf zur Umkehr und Buße, aber auch zur Heilssolidarität und zugleich eine klare Absage an jede Form von individualistischem Heilsegoismus. Denn in Christus sind alle Glieder seines geheimnisvollen Leibes miteinander verbunden. Und noch läuft ja die Gnadenzeit, in der die Menschen füreinander Fürbitte einlegen können. Und die Botschaft Mariens war klar und präzise. Auch wenn sie eindringlich vor den Folgen der Gottesferne gewarnt hat, waren ihre Worte hoffnungsvoll und tröstlich. Bei allen sechs Erscheinungen ersuchte die himmlische Jungfrau die drei Hirtenkinder, in stellvertretender Sühne täglich den Rosenkranz zu beten und um die Bekehrung der Sünder zu bitten. Dabei geht es letztlich um nichts anderes, als für die Lebenden und Verstorbenen die Barmherzigkeit Gottes zu erflehen. So kann jeder aus Liebe zu unserem Herrn Jesus Christus mithelfen, dass im und durch das Geheimnis der Stellvertretung der Gnadenstrom seines vollkommenen und umfassenden Sühnewerks auch zu denjenigen gelangen kann, die sich freiwillig und bewusst davon abgeschnitten haben. Wenn die Menschen diese Gebete an die Gottesmutter richten, wird sie ihnen durch die Fürsprache ihres Heiligen Unbefleckten Herzens, das sie in Fatima als Zuflucht und Weg zu Gott angeboten hat, ein noch größeres Gewicht verleihen und sie vervollkommen. Damit weist Maria die Menschen aber auf nichts Neues hin, sie tut es nur mit größerem Nachdruck. Der Gedanke der Stellvertretung findet sich schon im Neuen Testament.

**Schmitz:** So? Das wusste ich gar nicht.

**Petrus:** Meinten Sie „wusste ich nicht“ oder „habe ich nicht zur Kenntnis genommen“? Denn ich wundere mich immer wieder darüber, wie geflissentlich Menschen heilsbedeutsame Botschaften überhören und ignorieren. Wie dem auch sei: Die Botschaft von Fatima liegt etwa ganz auf der Linie des ersten Briefes des Paulus an Timotheus, worin er dessen Gemeinde nachdrücklich zur Fürbitte für alle Menschen auffordert, weil es Gottes Wille sei, dass alle Menschen gerettet werden.

**Schmitz:** Wenn das so ist, dann werde ich sogleich meine Söhne verständigen. (*Sucht vergeblich nach einer Tasche in seinem Jackett*) Wo ist mein Handy geblieben?

**Petrus:** Das letzte Hemd hat bekanntlich keine Taschen, Herr Schmitz.

**Schmitz:** Aber das muss meinen Söhnen doch sofort jemand sagen, dass sie für ihren Papa beten und Verzicht leisten sollen, wenn mir das hilft. Das würden sie doch sofort für mich tun. Also wo bekomme ich ein Handy her, damit ich ihnen eine Nachricht zukommen lassen kann?

**Petrus:** So etwas besitzen wir hier oben leider nicht.

**Schmitz:** Soll das heißen, es gibt keine Möglichkeit, meine Söhne darüber zu verständigen?

**Petrus:** Leider nein.

**Schmitz:** Wenn das mit der gegenseitigen Stellvertretung so wichtig ist, warum habe ich dann vorher noch nie etwas davon gehört? Das hätte einem doch gesagt werden müssen. Man kann doch nicht alles nachlesen. Man hätte doch sogar regelmäßig daran erinnert werden müssen. Dann hätte ich meine Söhne selbstverständlich schon zu Lebzeiten darüber informiert. Ich verstehe das alles nicht. Und vor allem verstehe ich nicht: Wenn der Sohn Gottes stellvertretend für unsere Sünden gestorben ist, wie es immer heißt, dann sind wir doch schon alle erlöst. Oder war das etwa nur ein großer Schwindel?

**Petrus:** Natürlich ist Jesus grundsätzlich für alle Menschen gestorben. Aber er hat den Menschen damit keinen Freifahrtschein in den Himmel gelöst. Von einem Heilsautomatismus ist in der Bibel nirgends die Rede. Die von Jesus erwirkte Erlösung versteht sich als ein Heilsangebot, das der Mensch annehmen oder ablehnen kann. Annahme bedeutet, ein Leben zu führen in Christus, in der Beziehung zu Gott, in der tätigen Nächstenliebe, im Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, im täglichen Beten. Erlösung verlangt Mitwirkung. Erst in der Annahme wird sie fruchtbar, wird sie zum Schild gegen den verderblichen Einflüsterer. Haben Sie jemals gehört, dass jemand von einer Medizin gesund geworden ist, die er gar nicht eingenommen hat, oder dass ein Geschenk irgendeine Wirkung entfaltet, das man unausgepackt in der Ecke stehen lässt? Die Hand, die uns Jesus Sonntag für Sonntag, Messe für Messe vom Kreuz herab entgegenstreckt, will ergriffen werden. Haben Sie sie in Ihrem Leben ergriffen?

*Schmitz schweigt.*

**Petrus:** Sie schweigen, Herr Schmitz. Aber seien Sie nicht ohne Hoffnung! Denn es können noch Wunder geschehen, erst recht, wenn Menschen auf der Erde für Sie eintreten. Ein Engel geleitet Sie gleich vor Ihren Richter. Ich werde in Gedanken bei Ihnen sein.

*Da es sich nicht um eine wissenschaftliche Arbeit handelt, wurde darauf verzichtet, einzelne Textbausteine ggf. als Zitate auszuweisen.*

Zur Vertiefung empfohlene Lektüre:

KREIML, Josef / BONK, Sigmund (Hg.): 100 Jahre Botschaft von Fatima. Mitverantwortung für das Heil der anderen, Regensburg 2017